

SISS:

**Schriftenreihe des Instituts für Sozialwissenschaften
der Universität Stuttgart**

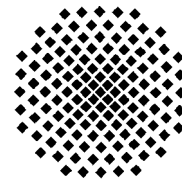
No. 1 / 2003

**Systeme, Netzwerke, Identitäten.
Die Konstitution sozialer Grenzziehungen am
Beispiel amerikanischer Straßengangs**

Jan A. Fuhse

**Universität Stuttgart
Institut für Sozialwissenschaften
Abteilung für Soziologie I**

70174 Stuttgart



IfS

ISSN 0945-9197

**SISS:
Schriftenreihe
des Instituts für Sozialwissenschaften
der Universität Stuttgart: No. 1 / 2003**

**Systeme, Netzwerke, Identitäten.
Die Konstitution sozialer Grenzziehungen
am Beispiel amerikanischer Straßengangs**

Jan A. Fuhse

**Institut für Sozialwissenschaften
Abteilung für Soziologie I
Universität Stuttgart**

70174 Stuttgart

Systeme, Netzwerke, Identitäten.

Die Konstitution sozialer Grenzziehungen am Beispiel amerikanischer Straßengangs

Z u s a m m e n f a s s u n g: Der Aufsatz geht von Systemen, Netzwerken und Identitäten als den Grundbausteine des Sozialen aus und skizziert eine Mehrebenenarchitektur ihres Zusammenhangs. Wichtigste Quellen sind die phänomenologische Netzwerktheorie nach Harrison C. White und Niklas Luhmanns Systemtheorie.

Netzwerke bestehen aus Dyaden wie Freundschaften, Geschäftsbeziehungen oder auch Feindschaften zwischen Personen oder Staaten. Diese Dyaden sind als autopoietische Systeme zu modellieren und entstehen emergent zwischen Knoten des Netzwerks. Knoten wie zum Beispiel Personen oder Unternehmen sind selbst Systeme, jedoch auf einer unter dem Netzwerk liegenden Ebene. Ihre Identität erhalten diese Knoten erst in den Netzwerken im Zusammenspiel zwischen internen Prozessen (Selbstbeobachtung) und Netzwerkkommunikation (Fremdbeobachtung). Auch soziale Identitäten wie »Männer« und »Frauen« oder »Schwarze« und »Weiße« evolvieren im Kontext solcher Netzwerke und strukturieren diese wiederum. Im Extremfall kommt es zur selbstreferentiellen Schließung von Systemen über die Orientierung an solchen sozialen Grenzziehungen. Solche Involutionen in Netzwerken werden im Aufsatz anhand von amerikanischen Straßengangs dargestellt.

Systems, Networks, Identities.

The Constitution of Social Boundaries at the Example of American Street Gangs

A b s t r a c t: The essay conceptualises systems, networks and identities as the basic building blocks of the social world and offers a pluri-layered model of the relationships between them. Theoretical concepts are drawn from phenomenological network theory following Harrison C. White and from Niklas Luhmann's systems theory.

Networks consist of dyads such as friendships, cooperation between enterprises or even enmities between persons or states. These dyads are to be modelled as autopoietic systems. They emerge with properties of their own between the nodes of the network. Nodes like persons or organisations are systems themselves, only on a layer under the network. The identities of nodes are constructed within these networks, through the interplay of internal processes and communication in the network. Social identities like »men« and »women« or »blacks« and »whites«, too, evolve in the context of such networks. And they may in turn structure the relationships in the networks. In certain cases these social boundaries make for the self-referential closure of systems. These are conceptualised as »involutions« in networks and illustrated by an analysis of American street gangs.

Einleitung

Wie lassen sich kollektive Identitätsphänomene modellieren? Mit der weitgehenden Etablierung konstruktivistischer Grundannahmen in der Soziologie ist klar: Kollektive Identitäten sind soziale Konstrukte. Männer und Frauen oder Menschen mit heller und dunkler Hautfarbe mögen sich biologisch mehr oder weniger unterscheiden. Entscheidend ist, wie die Gesellschaft mit diesen Unterschieden umgeht und auf der sozialen Ebene Identität und Differenz konstruiert. Damit ist aber noch nichts darüber gesagt, wie sich solche kollektiven Identitäten konstituieren, welche strukturellen Voraussetzungen dafür erfüllt sein müssen und – vielleicht noch wichtiger – wie kollektive Identitäten ihrerseits wieder auf den strukturellen Bereich der sozialen Beziehungen zurückwirken.

Um diese Zusammenhänge besser zu verstehen, braucht es ein Modell über das Zusammenspiel zwischen der Konstruktion kollektiver Identität und sozialen Netzwerken, zwischen Sinnebene und struktureller Ebene. Dies wird in der vorliegenden Arbeit versucht. Grundlage ist eine Verbindung aus Luhmannscher Systemtheorie und phänomenologischer Netzwerktheorie nach Harrison C. White. Beim Durchspielen der Verknüpfungsmöglichkeiten dieser beiden Theorien wird eine Mehrebenenarchitektur des Sozialen sichtbar, in der Systeme, Netzwerke und Identitäten als Grundbausteine wechselseitig aufeinander aufbauen.

Eine vollständige Durchformulierung dieser Mehrebenenarchitektur kann hier nicht geleistet werden. Deswegen versuche ich lediglich, die Möglichkeiten der Theorie am Beispiel der Konstitution persönlicher Netzwerke und kollektiver Identitäten durchzuspielen. Dabei möchte ich zunächst eine allgemeine Modellierung von Netzwerken als Zusammenhang dyadischer Sozialsysteme vorstellen (1). Im zweiten Teil geht es darum, wie soziale Netzwerke persönliche und kollektive Identitäten hervorbringen (2). Der dritte Teil versucht am Beispiel der amerikanischen Straßengangs zu zeigen, wie kollektive Identitäten für eine sinnhafte Schließung persönlicher Netzwerke sorgen können. Damit entwickelt sich ein eigenständiges Sozialsystem »Gang« auf der Basis interner Prozesse und im Netzwerk mit anderen Gangs (3). Das Resümee fasst die theoretischen Argumente zusammen und zeigt weitere Anwendungsfelder der Theorie auf.

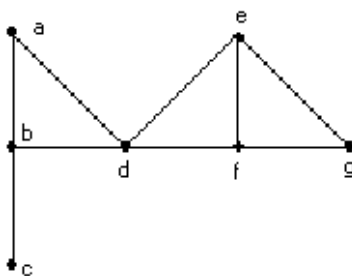
1. Netzwerke aus Systemen

Folgt man der Systemtheorie Niklas Luhmanns, so ist klar, dass soziale Netzwerke nicht aus Akteuren bestehen können. Netzwerke bestehen wie alles Soziale aus Kommunikation und den in der Kommunikation reproduzierten Strukturen von Kommunikation. Psychische

Prozesse tauchen in der Kommunikation nicht auf, sondern bleiben fundamental von ihr getrennt (Luhmann 1995: 25ff). Luhmann hat einmal prägnant formuliert, ein Individuum könne gar nicht kommunizieren – nur soziale Systeme kommunizieren, und das psychische System denke sich seinen Teil (Ahlemeyer 1995: 186). Soziale Netzwerke sind überpersonale Strukturen von Kommunikation und liegen damit auf einer Ebene über Bewusstseinsprozessen. Netzwerke – so einer der Grundgedanken der Netzwerktheorie – sind soziale Strukturen, die individuelles Verhalten einschränken oder sogar determinieren (Brint 1992: 194). Wenn aber ein Netzwerk nicht aus Akteuren besteht – woraus dann?

Netzwerke bestehen nicht aus den beteiligten Systemen – den Knotenpunkten –, sondern aus den dazwischenliegenden Bindungen – den Kanten eines Netzwerks (Fine/Kleinman 1983: 97f; Fuchs 2001: 256f). Netzwerkmodelle rekonstruieren mithin einen Zusammenhang von sozialen Beziehungen. Netzwerke sind Inter-aktionsstrukturen, an denen immer schon eine Mehrzahl von Knoten beteiligt ist. Die Begriffe »Handlung« und »Akteur« gehen hingegen von einem einzelnen System aus (meist: dem psychischen System). Man mag im Sinne von neueren Entwicklungen in der Handlungstheorie Netzwerkstrukturen als Ursache und Folge von individuellem Handeln sehen (Schweizer 1996: 138ff, 147ff). Gerade dann sollte man aber nicht den Fehler machen, Netzwerke als aus Akteuren und Handlungen bestehend zu betrachten. Netzwerke sind vielmehr die Strukturen sozialer Beziehungen, innerhalb derer Kommunikation und Interaktion abläuft.

Abb.1: Netzwerk aus Kanten und Knoten



Auch in der Modellierung sozialer Strukturen konzentriert sich die Netzwerkanalyse auf die Dyaden bzw. Sozialbeziehungen zwischen Knoten. Abbildung 1 ist eine typische Darstellung eines Netzwerks mit Knoten und dazwischenliegenden Kanten. Ohne die Kanten wäre die typische Struktur eines Netzwerkes nicht zu erkennen. So wird erst durch die Abbildung der Sozialbeziehungen als Kanten die Zentralität des

Knotens (d) und die eher periphere Stellung von (c) sichtbar. Auch die quantitative Analyse solcher Netzwerke mit Hilfe von Kreuztabellen benutzt die Anwesenheit/Abwesenheit von Sozialbeziehungen als zentrale Variable. In Tafel 1 ist eine solche Kreuztabelle für das Netzwerk aus Abbildung 1 wiedergegeben.

Hier stehen die einzelnen Zeilen und Spalten für die Knoten (a) bis (g). Und die eingetragenen Werte (0) und (1) bezeichnen die Existenz bzw. Absenz von Beziehungen zwischen den Knoten. Schon auf dieser einfachen Ebene der Modellierung zeigt sich, dass

die grundlegenden Komponenten von Netzwerken die Dyaden sind. Personen oder andere Akteure werden auf diese Weise zwar nicht unwichtig. An ihnen knüpft das Netzwerk als Eckpunkte an. Sie kommen jedoch erst auf einer sekundären Ebene ins Spiel – die Knoten sind das, was sie sind, nur durch das Netzwerk, nur durch die Relationen zu anderen Knoten:

Tafel 1: Kreuztabelle für das Netzwerk aus Abb. 1

	a	b	c	d	e	f	g
a		1	0	1	0	0	0
b	1		1	1	0	0	0
c	0	1		0	0	0	0
d	1	1	0		1	1	0
e	0	0	0	1		1	1
f	0	0	0	1	1		1
g	0	0	0	0	1	1	

„Whether or not something can become a node in *this* network is accomplished by the network itself ... In and for the network in which they are nodes, the nodes are what they become as the result of their various and changing relations. They are not essential building blocks that remained the same over time and across network location.” (Fuchs 2001: 251, Hervorhebung im Original)

Dementsprechend sollte man eher die Kanten oder Dyaden als Grundelement von Netzwerken begreifen – nicht die Knoten oder Akteure. Hinter jedem Knoten steht dabei selbst ein System. Sonst könnte das Netzwerk strukturell nicht an diesem Knoten anknüpfen. Solche Knoten können Personen sein, deren Einheit durch die Selbstreferenz des psychischen Systems gesichert ist. Oder es handelt sich um Organisationen, die ihre Autopoiesis mittels Entscheidungen und formalisierter Mitgliedschaft realisieren. Diese Systeme stellen den Netzwerken ihre Eigenkomplexität zur Verfügung – es kommt zur Interpenetration und Co-Evolution zwischen Netzwerken und den in ihnen verknüpften Systemen. Auf keinen Fall können Trivialmaschinen wie etwa Computer zum Knotenpunkt solcher Netzwerke werden. Auch Mikroben – wie von Bruno Latour vorgesehen – können nicht als Knoten in sozialen Netzwerken fungieren (1984: 35ff, 170f). Man kann über Mikroben kommunizieren – so wie man über Götter oder Märchenprinzen kommuniziert –, aber nicht mit ihnen.

Wie lassen sich nun die Bindungen zwischen Knoten systemtheoretisch modellieren? Eckard Kämper und Johannes F.K. Schmidt haben versucht, die Bindungen in Netzwerken als strukturelle Kopplungen zwischen Systemen zu fassen (2000). Der Begriff »strukturelle Kopplung« bleibt (zumindest in der Formulierung von Kämper und Schmidt) jedoch zu statisch, zu festgelegt, um die Amorphität und die Dynamik von Netzwerken zu greifen. Sie konzipieren die Kopplung zwischen Knoten in Systemen als direkt und nahezu mechanisch. Mit Blick auf persönliche Netzwerke wird aber schnell klar, dass Knoten nicht direkt aneinander gekoppelt werden können. Zwischen psychischen Systemen gibt es keine Berührungspunkte. Psychische Systeme bleiben füreinander immer undurchschaubar und operativ getrennt voneinander – Gedanken können nicht von einem Bewusstsein ins

Andere wandern. Und die Differenz zwischen den psychischen Systemen muss von Kommunikation überbrückt werden. Kommunikation liegt also auf einer Ebene über den an ihr beteiligten psychischen Systemen (Luhmann 1995: 25ff, 37ff, 113ff). Sie lässt sich nicht auf psychische Prozesse reduzieren und bildet eigene Strukturen aus, die den Fortgang der Kommunikation sichern.

Zwei Systeme – Alter und Ego –, die aufeinander treffen, bleiben für einander immer undurchschaubar (Luhmann 1984: 148ff). Die Kommunikation zwischen ihnen bleibt tentativ und auf Vermutungen angewiesen. Dabei ist es unerheblich, ob es sich bei den Beteiligten um psychische oder soziale Systeme handelt, um Menschen oder um Unternehmen. Bei diesem Aufeinandertreffen entsteht immer etwas Neues – die Kommunikation bildet emergente Strukturen aus, die sich nicht auf die internen Prozesse der beteiligten Systeme zurückführen lassen. Diese Strukturen dienen dazu, erfolgreiche Kommunikation zwischen Alter und Ego wahrscheinlich zu machen. Auf diese Weise wird die doppelte Kontingenz zwischen Alter und Ego überwunden. Das gleiche gilt analog für Organisationen und andere soziale Systeme. Wenn etwa Unternehmen miteinander in Kontakt treten, kommunizieren sie genauso füreinander undurchschaubar wie psychische Systeme. Deswegen besteht die Kopplung immer in einem Aufbau von emergenten Strukturen zwischen den Knoten. Es kommt im Sinne von Luhmann zur *Ausbildung eines dyadischen Kommunikationssystems zwischen Alter und Ego*, in dem die beteiligten Systeme (Alter und Ego) zwar nicht aufgehen, das aber doch deren Freiheitsgrade erheblich einschränkt. Kämper und Schmidt hatten hingegen mit Blick auf Unternehmensnetzwerke solche Systembildung zwischen Knoten ausgeschlossen (2000: 228, 232). Aber auch Unternehmen können sich nicht direkt aneinander koppeln. Sie müssen wie psychische Systeme in einen Interaktionsprozess eintreten, in dem etwas Neues – das dyadische Sozialsystem – entsteht.

Dieser Gedanke der Emergenz hat sich auch in der Netzwerkforschung durchgesetzt: Netzwerke sind mehr als die Summe der Knoten (Jansen 1999: 12, 45, 257; Ikegami 2000). Ein Netzwerk interessiert sich nur sehr selektiv für die internen Prozesse der beteiligten Systeme. Das Netzwerk beobachtet diese Systeme nur in ihren Eigenschaften als Knoten des Netzes – als Adresse, an der die Prozesse im Netzwerk anknüpfen können (Tacke 2000). Damit wird die Identität jedes Knotens im Netzwerk realisiert – im Rahmen der Co-Evolution von System und Netzwerk (Ikegami 2000; Fuchs 2001: 251ff; s.u.). So werden Menschen nur im Rahmen der sozial mit ihnen verknüpften Erwartungen im sozialen Netzwerk relevant – als »Person« (Luhmann 1995: 142ff). Die darunter liegende

Eigenkomplexität der psychischen Systeme bleibt weitgehend unbeobachtet.

Diese Zusammenhänge sollen kurz am Beispiel persönlicher Netzwerke genauer skizziert werden: Wenn Netzwerke aus Bindungen (bzw. Kanten) bestehen, dann bestehen persönliche Netzwerke aus Bekanntschaften, Freundschafts- oder Verwandtschaftsbeziehungen. Solche persönlichen Bindungen besitzen deutlich eine eigene Struktur. Sie können jedoch in der bisherigen systemtheoretischen Terminologie nicht modelliert werden. Luhmann hatte kategorisch zwischen den Systemtypen Interaktion, Organisation und Gesellschaft unterschieden (1975: 9ff). Freundschaften aber sind wohl kaum als Organisationen zu begreifen – es gibt keine formalisierte Mitgliedschaft. Für die Systemebene Gesellschaft fehlt es Freundschaften an Reichweite. Sie mögen – wie die Familie – ihre Funktion für das Gesamtsystem Gesellschaft besitzen. Dennoch kann man aber Familien und Freundschaften nicht als gesellschaftsweit verbreitete Funktionssysteme wie Politik, Wirtschaft oder Wissenschaft begreifen (Tyrell 1983; Luhmann 1990: 196ff). Sie werden eher im Kleinen verständlich und besitzen je eigene, individuelle Struktureigenschaften. Freundschaften weisen aber auch über den ephemeren, kurzlebigen Horizont von Interaktionssystemen hinaus. Sie überleben als Struktur viele Interaktionsepisoden und strukturieren diese. In diesem Sinne mag man Freundschaften, Bekanntschaften und die aus ihnen aufgebauten Netzwerke als »Interaktionszusammenhang« begreifen (Kieserling 1999: 221ff). Damit ist über die theoretische Modellierung dieser Strukturen aber noch nichts gesagt.

In Freundschaften und Bekanntschaften muss gegenwärtige Kommunikation auf Vergangem aufbauen. Freundschaften bilden damit ihr eigenes Gedächtnis und ihre eigenen Strukturen aus (Lazarsfeld / Merton 1954; Tenbruck 1964). In Anlehnung an Max Weber besteht eine soziale Beziehung in einer sinnhaften Struktur, die bestimmte Kommunikation wahrscheinlich macht – und andere unwahrscheinlich (1921: 13). Diese Strukturen müssen in einzelnen Episoden (in Interaktion) immer wieder reproduziert werden. Dadurch kommt es zur Evolution von Strukturen der sozialen Beziehung. Themen und Handlungsmuster werden eingeführt, getestet und verworfen oder ins Repertoire einer Freundschaft oder Bekanntschaft aufgenommen. Ego weiß vorher nicht, ob er mit Alter über X reden kann, ob er besser die Hand zur Begrüßung gibt oder ob eine Umarmung herzlich erwidert wird (Becker/Useem 1942: 16ff; Fine/Kleinman 1983: 100ff; Katovich 1987). Alles dies wird im Kommunikationsprozess variiert, seligiert und re-stabilisiert. Und diese Strukturformen können und müssen dann in neuen Episoden wieder aufgenommen und reproduziert werden – sonst werden sie vergessen. So reproduziert sich

eine soziale Beziehung als System immer wieder von neuem – sie ist autopoietisch. Auf diese Reformulierung des Beziehungsbegriffs trifft denn auch die Kritik von Luhmann nicht mehr zu: Soziale Beziehungen sind nicht durch die Eigenschaften der durch sie verknüpften Einheiten (meist der Personen) determiniert (Luhmann 1990: 197). Sie haben eigene Strukturen, die bestimmte Kommunikation wahrscheinlich machen und andere unwahrscheinlich.

Jede Dyade (oder Kante) eines Netzwerks ist also ein autopoietisches System mit emergenten Struktureigenschaften. Netzwerke können nun als interrelationaler Zusammenhang solcher autopoietischer Einheiten begriffen werden. Man sollte deswegen aber nicht zu schnell auch Netzwerke als Systeme begreifen, wie dies Gunther Teubner tut (1992). Systeme sind selbstbezügliche soziale Strukturen, die immer wieder aufs Neue ihre Grenze zu ihrer Umwelt nachzeichnen. Auf diese Weise sind sie immer wieder in Lage, eigene Operationen von Prozessen in ihrer Umwelt zu unterscheiden. Soziale Systeme konstruieren – mit Ausnahme der umfassenden Weltgesellschaft – ihre Außengrenze im Medium des Sinnes. Das heißt, sie müssen immer wieder sinnhaft zwischen innen und außen unterscheiden (Luhmann 1997: 60ff). In diesem Sinne sind Netzwerke keine Systeme. Ihre Strukturen sind eher interrelational und besitzen selten scharfe Grenzen (Fuchs 2001: 277). Im Gegensatz zu Interaktionssystemen, zu Freundschaften, zu Familien und Organisationen lässt sich bei Netzwerken kaum ein Innen von einem Außen unterscheiden. Selten einmal kommt es zu einer personellen und sinnhaften Verdichtung wie in Sekten oder Gangs, wo eine klare Grenze nach außen gezogen wird (s.u.). Systeme stellen einen Sonderfall des allgemeineren Modells Netzwerk dar. Um ein System handelt es sich dann, wenn im Netzwerk generalisierter Sinn entsteht, der für eine scharfe Grenzziehung zwischen dem Netzwerk und seiner Umwelt sorgt. Das System erzeugt sinnhaft eine Unterscheidung zwischen System und Umwelt und nutzt diese zur Strukturierung der eigenen Operationen.

Netzwerke sind demnach meist keine eigenen Systeme. Stattdessen dienen Netzwerkmodelle einfach nur der Rekonstruktion von Strukturen, die oft nicht einzeln, sondern erst in ihrer Gesamtfiguration einen Unterschied in gesellschaftlichen Strukturen hinterlassen. Eine einzelne Freundschaft zwischen Mann und Frau, zwischen einem Weißen und einem Afro-Amerikaner, mag für die Beteiligten sehr wichtig sein. In der symbolischen Reproduktion von Gesellschaft spielen solche Freundschaften erst dann eine Rolle, wenn sie in großer Zahl vorkommen.

Allerdings weisen Netzwerke oft eine spezifische Eigenlogik auf, mit der persönliche Bindungen miteinander verknüpft werden. Eine solche Verweisungsstruktur besteht darin, dass persönliche Bindungen auf weitere persönliche Bindungen verweisen. Der Schwager kann einem zwar nicht selbst helfen, hat aber einen Freund, dessen Bruder Automechaniker ist und sich das Problem mal ansehen könnte. So verweisen Adressen auf weitere Adressen, die wiederum auf andere Adressen (und zurück) verweisen (Luhmann 1995: 251ff; Tacke 2000). Im Ergebnis dieser Verknüpfung müssen einzelne Dyaden immer wieder mit der Existenz anderer Dyaden rechnen und auf diese verweisen. Man nimmt Rücksicht auf gemeinsame Freunde. Oder man hält sich mit Äußerungen zurück, weil man weiß, sie könnten bei der falschen Adresse landen. Nicht zuletzt werden Dyaden auch immer wieder in gemeinsamen Treffen mit anderen Netzwerkpartnern in größere Zusammenhänge eingebettet. Es ergibt sich eine verwobene Struktur, die nicht mehr als Summe von Dyaden begrifflich ist – aber auch nicht als eigenes System mit festen Grenzen. Die Systemtheorie steht hier vor dem Problem eines interrelationalen Ineinandergreifens von sozialen Strukturen in Netzen ohne erkennbares Innen und Außen. Trotzdem wird in diesen Netzen Sinn produziert. Und genau deshalb muss man sie genauer in den Blick nehmen.

Je nach Dichte des Verweisungszusammenhanges lassen sich engmaschige Freundschaften und eher schwache Bekanntschaften unterscheiden. J. A. Barnes und J. Clyde Mitchell haben hierfür die Begriffe »density« und »mesh« geprägt (Mitchell 1969: 17ff; Barnes 1954: 44). »Engmaschige« und »dichte« Netzwerke sind zirkulär aufgebaut – Alter und Ego sind über gemeinsame Freunde und Bekannte indirekt verknüpft (Abbildung 2).

Abb.2: Engmaschiges Netzwerk mit hoher »density« (strong ties)

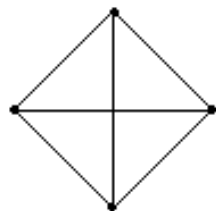
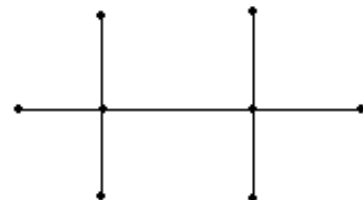


Abb.3: Netzwerk mit geringer »density« (weak ties)



Im Gegensatz dazu stehen sekundäre soziale Beziehungen oder »weak ties«, über die ansonsten unverbundene Knoten miteinander verknüpft sind (Abbildung 3). Hier ist die Maschenweite (»mesh«) hoch bzw. die Dichte (»density«) niedrig. »Weak ties« sind oft Verbindungen zwischen intern dicht verknüpften sozialen Netzwerken. Sie bestehen etwa

in den Handelsbeziehungen eines Ladenbesitzers zu seinem Großhändler im Nachbarort. Granovetter hat für solche geschäftsmäßigen Beziehungen die Vorteile von »weak ties« nachgewiesen – etwa, wenn man auf Jobsuche ist (1973). Sie sind jedoch eher unwichtig, wenn es um soziale Kontrolle und die Konstruktion von Identitäten geht. Denn vor allem in engmaschigen Netzwerken findet man dichte Kommunikationsstrukturen mit sozialer Kontrolle und starkem Konsistenzdruck bei der Evolution von Deutungsmustern (s.u.).

2. Identitäten aus Netzwerken

Eine der wichtigsten Erkenntnisse der phänomenologisch orientierten Netzwerktheorie liegt in dem Gedanken, dass Identitäten emergent in Netzwerken entstehen (Ikegami 2000: 1004ff). Der Systemtheorie Luhmanns folgend sind Identitäten Anknüpfungspunkte für soziale Strukturen und damit Voraussetzung für Kommunikation und für Systembildung:

„Es werden Identitäten projiziert, an denen man Erwartungen festmachen kann, und durch solche Zuweisung an identisch Bleibendes werden Erwartungen sachlich geordnet. So richtet man Zusammenhänge und Unterscheidungen ein. ... Die Identität ist mithin ... ein punktualisierter, hochselektiver Ordnungsaspekt von Welt.“ (Luhmann 1984: 426f)

Im Rahmen dieser Arbeit sollen alleine soziale Identitäten im Blick gehalten werden. »Sozial« werden hier Identitäten dann verstanden, wenn sie eine Differenz zwischen Knoten in Netzwerken markieren – zwischen einzelnen Personen oder Kollektiven oder zwischen Organisationen wie Unternehmen und Staaten. Dies entspricht Luhmanns Definition, nach der es in der Sozialdimension um die Unterscheidung von Alter und Ego geht (1997: 1136f). Aber auch hier gilt: Alter und Ego sind als distinkte Einheiten (Knoten) nur innerhalb des sie verbindenden Netzwerks identifizierbar. Kollektive Identitäten fassen dann eine Mehrzahl von Knoten unter bestimmten Gesichtspunkten zusammen – und trennen sie damit symbolisch von anderen interrelationalen Knoten. Die These der vorliegenden Arbeit lautet: Die Identitäten von Personen und von Kollektiven evolvieren in Netzwerken.

Nach White werden Personen erst in Netzwerken identifiziert, als überlappender Bereich mehrerer Netzwerke (1992: 196f). Mit der Konstruktion von Personen antworten die Netzwerke auf Kontingenzen aus ihrer Umwelt, die sie intern kategorisieren müssen. Ähnlich hatte Luhmann postuliert:

„Personen kondensieren demnach als Nebeneffekt der Notwendigkeit, das Problem der doppelten Kontingenz sozialer Situationen zu lösen, wenn es überhaupt zur Bildung sozialer Systeme kommen soll. Deshalb Erwartungsdisziplin, deshalb Einschränkung der Verhaltensrepertoires, und deshalb die Notwendigkeit der zu sein, der zu sein man vorgetäuscht hatte. ... Die Form (Person) selbst dient also nicht psychischen Bedürfnissen, sondern löst – zusammen mit anderen Referenzen – ein Problem aller sozialen Systeme.“ (1995: 149f)

In den Theorien Luhmanns und Whites liegen Personen damit übereinstimmend auf einer »mittleren Ebene der Analyse« (White 1992: 197). Hier werden nicht Akteure zum Startpunkt der Überlegungen gemacht, sondern Akteure entstehen erst durch Kommunikation bzw. in Netzwerken. Ähnlich formuliert Stephan Fuchs in seiner Verbindung aus System- und Netzwerktheorie: „Persons and nodes acquire qualities and definition as a result of becoming linked to other nodes and their relationships.“ (2001: 255) In diesem Sinne erhalten Akteure ihre Identität als Akteur erst in einem Netzwerk von Beziehungen – in einer Figuration, in der sie eingebettet sind (Elias 1986: 88ff; Ikegami 2000: 995ff). Ein Beispiel dafür sind Parteien. Diese werden auf der politischen Ebene nicht als einzelne Parteien relevant, sondern erst als symbolische Akteure, deren Identität in Abgrenzung zu anderen Parteien in einer politischen Landschaft (einem Parteiensystem) realisiert wird. Das gilt für alle Akteure: Personen, Staaten, Gangs, Unternehmen können isoliert nicht existieren und erhalten ihre Einheit (und Identität) erst in der Relation (und Differenz) zu anderen Personen, Staaten, Gangs und Unternehmen – im Rahmen von Netzwerken.

Die Identitäten von Knoten entstehen also in den über ihnen angesiedelten Netzwerken. Auf dieser Ebene übernehmen sie Ordnungsfunktionen für die Kommunikation: Die symbolischen Akteure stehen nun als Zurechnungspunkte für Kommunikation zur Verfügung (Luhmann 1990: 202; 1995: 146ff). Auf diese Weise ist das Netzwerk in der Lage, intern Kausalität zu konstruieren. Denn die eigens konstruierten »Identitäten« der Knoten dienen als Zurechnungspunkte für Mitteilung und Handeln (Schneider 1994). Die Knoten werden damit zu den Adressen des Netzwerks – ihnen rechnen wir Handeln zu; an ihnen konstruiert die Kommunikation Kausalität und mit Hilfe der Identifikation von Knoten entsteht die Sozialdimension des Sinns. Entscheidend ist dafür, dass diese Adressen immer erst in Netzwerken entstehen – als Knoten in Beziehung (und Differenz) zu anderen Knoten. Die Netzwerke bestehen aber nicht aus den Knoten, sondern aus der Kommunikation, die diese Knoten konstruiert.

Allerdings sind Knoten immer in mehrere Netzwerke eingebettet. Diese Netzwerke haben eine je eigene sinnhafte Ordnung (und Spezifizierung) und werden so üblicherweise auch rekonstruiert (Mitchell 1973: 23ff). Damit knüpfen unterschiedliche jeweils sinnhaft spezifizierte Netzwerke zum Beispiel an Personen an: Verwandtschaftsnetzwerke, Netzwerke formaler Organisationen, Freundschaftsnetzwerke, nicht zuletzt auch die verschiedenen Funktionssysteme, in denen jede Person Publikumsrollen oder Leistungsrollen einnimmt (Stichweh 1988). Die Identität eines Knotens wird nun in jedem

Netzwerk einzeln realisiert – jedes Netzwerk interessiert sich für andere Aspekte derselben Person. Aber dabei spielen die Netzwerkkontexte der einzelnen Personen sehr wohl eine Rolle: In Freundschaftsnetzwerken wird etwa der Beruf oder der Familienstand der beteiligten Freunde nicht völlig unwichtig. Die Identität von Knoten entsteht somit erst im Zusammenspiel verschiedener Netzwerke (White 1992: 196f; 1995: 1053; Ikegami 2000: 1000f). In diesem Sinne steht die Identität von »Personen« in einem Netzwerk für die Verpflichtungen der Knoten in anderen Kontexten (Luhmann 1984: 569f) – genau genommen für den multiplen Charakter der Verflechtungen in den ego-zentrierten Netzwerken der beteiligten Knoten. Damit lässt sich auch das soziologische Rollenkonzept netzwerktheoretisch reformulieren (Mitchell 1973: 30f; White et al. 1976).

Jedes Netzwerk konstruiert also nach eigenen Kriterien die Identität der beteiligten Knoten. Insofern wird jedem Menschen eine Mehrzahl von Identitäten in den verschiedenen Netzwerken zugeordnet. Dies gilt insbesondere im Zuge der zunehmenden gesellschaftlichen Differenzierung in der Moderne. Die Kehrseite dieser Entwicklung besteht darin, dass »die Identität« eines Menschen mehr und mehr zum Problem wird – vor allem für die psychischen Systeme, die nach Orientierungsmustern in verschiedenen Kontexten suchen:

„Das Individuum wird (in der funktional differenzierten Gesellschaft, J.F.) durch Teilbarkeit definiert. Es benötigt ein musikalisches Selbst für die Oper, ein strebsames Selbst für den Beruf, ein geduldiges Selbst für die Familie. Was ihm für sich selbst bleibt, ist das Problem seiner Identität.“ (Luhmann 1989: 223)

Und in der Gesellschaft entstehen dann wieder Instanzen, die dieses Problem der Identität bearbeiten, indem sie die verloren gegangene Einheit des Selbst wieder heraufbeschwören – von der Familie über psychiatrische Behandlungen bis hin zu kollektiven Identitäten, die versprechen aus der Differenz der Beteiligten wieder eine Einheit zu schaffen. Aber dieser Themenkomplex kann hier nur angedeutet werden.

Mit Hilfe der Identitäten von Knoten gewinnt das Netzwerk ein Bild von sich selbst – als Verweisungszusammenhang von Knoten. Dieses Selbstbild der Kommunikation nannte Jürgen Markowitz das soziale Epigramm (Markowitz 1986). Soziale Epigramme bilden die Interrelationalität von Knoten ab und ermöglichen so die Orientierung von Kommunikation an diesen Strukturen. Das schließt nicht aus, dass das Selbstbild von dem von Soziologen beobachtbaren Bild des Netzwerkes abweicht: Soziale Epigramme sind oft verzerrt und halten zum Beispiel auch Attributionspunkte für Unerklärliches bereit – in Form von Göttern und Geistern, die an für uns unerklärlichen Stellen als unbeobachtbare Beobachter in das Geschehen des Netzwerkes eingreifen. Da soziale Epigramme aber meist keine

Außengrenze haben, sind sie nicht mit der reflexiven Selbstbeobachtung von Systemen gleichzusetzen. Sie dienen der rekursiven Operativität von Netzwerkkommunikation, können aber keine selbstreferentielle Schließung einer eigenen sozialen Welt realisieren – wenn nicht noch weitere Elemente einer kollektiven Identität hinzukommen (s.u.).

Mit Hilfe dieses sozialen Epigramms und der damit verbundenen Konstruktion von Akteuren wird auch auf der darunter liegenden Ebene der beteiligten Systeme (der Knoten) Komplexität reduziert. Psychische Systeme etwa gewinnen ihre Ich-Identität durch die Erfahrung des Beobachtetwerdens in der Kommunikation – als Knoten in sozialen Epigrammen. Und diese Ich-Identität gilt fortan als Orientierungspunkt für interne Bewusstseinsprozesse:

„Die Orientierung an dem, was man als Fremdbeobachtung auffaßt, etabliert im Bewußtsein in neuer Weise Einheit und Differenz – jene Einheit, die es als Gegenstand fremder Beobachtung und Erwartung zu sein glaubt, und jene Differenz, die darin besteht, daß die eigene Autopoiesis es ermöglicht, vorgestellte fremde Erwartungen zu erfüllen oder zu enttäuschen.“ (Luhmann 1995: 86)

Auf diese Weise wird nicht nur auf beiden Ebenen Komplexität reduziert, sondern damit auch eine strukturelle Kopplung der beiden Ebenen realisiert:

„Personen dienen der strukturellen Kopplung von psychischen und sozialen Systemen. Sie ermöglichen es den psychischen Systemen zu erfahren, mit welchen Einschränkungen im sozialen Verkehr gerechnet wird.“ (Luhmann 1995: 153f)

Dieser Wechselzusammenhang gilt nicht nur für psychische und soziale Systeme. Er gilt für das Verhältnis von internen Prozessen in den Knoten eines Netzwerks und den darüber liegenden Netzwerken allgemein. So fungiert auch die Identität eines Unternehmens als Orientierungspunkt im Unternehmen selbst und im Netzwerk von Unternehmen am jeweiligen Markt oder in Zulieferer-Abnehmer-Netzwerken, letztlich auch im Verhältnis zu Kunden mit oder ohne Markentreue. Somit besteht ein enger Wechselzusammenhang zwischen der internen Selbstzuschreibung von Identität und der Fremdzuschreibung im Rahmen des übergeordneten Netzwerkes (Barth 1969: 14). Beide bedingen sich gegenseitig und können ohne einander nicht existieren. Für den Bereich kollektiver Identitäten hat dies Howard S. Becker im Labelling Approach deutlich gemacht: Eine deviante Subkultur erhält ihre (kollektive) Identität immer im Wechselverhältnis von interner Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft und der dort vorgenommenen Stigmatisierung der devianten Subkultur (Becker 1963). Auch in der von Norbert Elias und John Scotson untersuchten Etablierten/Außenseiter-Figuration im englischen Industrievorort Winston Parva bedingen sich Stigmatisierung und Gegenstigmatisierung gegenseitig (1965: 204, 216). Etablierte und Außenseiter sind in ihren kollektiven Identitäten in einer »Doppelbinderfalle« aneinander gekettet wie Herr

und Knecht in Hegels Phänomenologie des Geistes (Elias 1976: 28; 1980: 78ff; Hegel 1807: 132ff).

In der Konstruktion der Identitäten von Knoten in Netzwerken spielen damit mehrere Prozesse eine Rolle:

(a) Die interne Selbstbeobachtung des Systems, an dem das Netzwerk als Knoten ansetzt. Dazu gehört auch die Frage, wie das System intern auf Prozesse der Fremdbeobachtung reagiert.

(b) Die sozialen Beziehungen zwischen dem Knoten und anderen Knoten des Netzwerks. Hier geht es um Prozesse der Anerkennung oder Ablehnung, von Sympathie oder Konflikt. Solche Beziehungen lassen sich auch als Machtbalancen verstehen (Elias 1970: 11, 142f) und konstituieren die Stellung des Knotens im Netzwerk. Auf dieser Ebene wird die Fremdbeobachtung realisiert.

Allerdings spielen hier mehrere Netzwerke eine Rolle. Die Identität eines Knotens bildet sich erst im Zusammenspiel der verschiedenen Netzwerkkontexte, die an ihm anknüpfen. Dabei spielen Verflechtungen der Knoten in anderen Netzwerke natürlich eine Rolle. Das jeweilige Netzwerk interessiert sich aber für diese multiplen Verflechtungen nur nach eigener Maßgabe.

(c) Mittelbar auch die Schemata, mit denen das System seine Umwelt beobachtet. So liegt die Identität einer Partei nicht nur in ihrer Stellung im Parteiensystem. Sondern diese hängt ihrerseits wieder von ihren inhaltlichen Positionen, ihren Schemata der Weltdeutung ab. Diese Umweltbeobachtung wird im Netzwerk beobachtet und beeinflusst dadurch die Stellung des Knotens im Netzwerk (im Parteiensystem).

Wie persönliche Identitäten sind auch *kollektive Identitäten* auf Kommunikation in Netzwerken angewiesen. Jede soziale Kategorie unterliegt genau wie andere Identitäten dem Selektionsdruck in der Kommunikation. Das Besondere an sozialen Kategorien liegt darin, dass sie eine Unterscheidung in der Sozialdimension in die Sozialdimension einführen. Man unterscheidet zwischen Männern und Frauen, zwischen Deutschen und Ausländern, zwischen Alten und Jungen – muss dabei aber immer höllisch aufpassen, ob man mit Männern oder Frauen, Deutschen oder Ausländern, Alten oder Jungen redet. Soziale Kategorien nehmen eine Klassifikation von Personen vor und sind genau deswegen hochbrisant – weil sie auf der sozialen Ebene eine Differenz zwischen Personen konstruieren. Alle Kommunikation entsteht aus der fundamentalen Differenz zwischen den beteiligten psychischen Systemen – und aus der wechselseitigen Undurchschaubarkeit.

Soziale Strukturen versuchen über die Austarierung und Stabilisierung von Erwartungen diese Differenz zu umschiffen.

Jede Kommunikation braucht die Beteiligung psychischer Systeme. Und jede Aussage über Differenz zwischen den Beteiligten ruft genau deswegen allzu leicht Widerspruch hervor – Widerspruch, der sich leicht zu einem handfesten Konflikt auswächst (Luhmann 1984: 530ff). Wenn man Konflikt vermeiden will, lässt man deswegen die Differenz zwischen den Beteiligten unkommuniziert. Ungefährlicher ist es, die Trennlinie nach außen zu ziehen und intern Identität zu postulieren. Man darf deswegen vermuten, dass soziale Kategorien sich in der Kommunikation selbst verstärken, so lange diese unter Mitgliedern der gleichen Kategorien abläuft (Fuhse 2001: 6ff). Vor-urteile über Frauen werden vor allem in Männergruppen transportiert; abschätzig Parolen über Ausländer haben ihren besten Platz an »rein« deutschen Stammtischen. Die postulierte Differenz taucht dann in der Kommunikation nur als Thema auf, nicht aber als soziale Differenz zwischen den Teilnehmern. Die Konstruktion von Differenz nach außen stellt geradezu perfekte Anschlussfähigkeit unter den Beteiligten her. Das evolutionäre Überleben einer Grenzziehung zwischen Ingroup und Outgroup (Sumner 1906: 12f) ist damit genau dann wahrscheinlich, wenn sie entlang der Grenzen alltäglicher Kommunikationsstrukturen läuft. Soziale Grenzziehungen schneiden nicht quer durch engmaschige Netzwerke. Denn genau in der verdichteten Kommunikation in primären sozialen Beziehungen können und müssen sich solche kollektiven Identitäten reproduzieren.

Soziale Kategorien müssen also auf bestehenden Kommunikationsstrukturen aufbauen. Auf der anderen Seite wirkt aber auch die Grenzziehung zwischen Ingroup und Outgroup strukturierend auf persönliche Bindungen. Empirische Beispiele dafür lassen sich leicht finden: In den USA gibt es getrennte Universitäten, Schulen, Kneipen, Musik und Stadtviertel für Weiße und Afro-Amerikaner. Die italienische Gesellschaft und Politik war lange Zeit strikt aufgeteilt nach Zugehörigkeit zur katholischen oder zur kommunistischen Subkultur (Galli 1966; La Palombara 1987: 35ff, 136ff, 258ff). Das galt für Zeitungen und Gewerkschaften wie für Kneipen und Fußballvereine. Und auch die Literatur ist voll von dramatischen Beispielen für die zerstörerische Kraft sozialer Distinktionen auf persönliche Bindungen (Romeo und Julia, Die Leiden des jungen Werther, etc.).

3. Involution: Systeme aus Identitäten

Die These dieser Arbeit ist nun, dass solche kollektiven Identitäten nicht nur in Netzwerken entstehen und diese stabilisieren. Darüber hinaus sorgen kollektive Identitäten

unter Umständen auch zu einer Schließung eines Systems, das auf der Unterscheidung zwischen Innen und Außen beruht – zwischen denen, die dazugehören, und den Außenstehenden. Eine solche Systembildung ist etwa bei Gangs, bei sozialen Bewegungen, bei Sekten und bei Subkulturen zu beobachten. Alle diese Phänomene gewinnen ihre eigentümlichen Strukturen auf der Basis des routinemäßigen Rekurses auf eine kollektive Identität, die im Zweifelsfall die Grenze zwischen Innen und Außen nachzieht.

Bisher wurde argumentiert, dass Symbolbedeutungen, Schemata, persönliche und kollektive Identitäten emergent in Netzwerken entstehen. Sie dienen der Komplexitätsreduktion in der Kommunikation und der Kopplung der Netzwerkprozesse an die internen Prozesse in den Knoten des Netzwerks. In diesem Abschnitt soll gezeigt werden, wie kollektive Identitäten wieder auf das Netzwerk, in dem sie entstanden sind, zurückwirken können. Nicht nur werden sich kollektive Identitäten evolutionär durchsetzen, soweit sie die Netzwerkstrukturen widerspiegeln. Es kann durch die kollektive Identität auch zur weitreichenden Ordnung von Netzwerkstrukturen kommen. Netzwerkstrukturen und kollektive Identität gehen dann eine Ko-Evolution ein. Ein Netzwerk grenzt sich sinnhaft mit Hilfe der kollektiven Identität von der Außenwelt ab, macht dadurch Kommunikation intern wahrscheinlich und erschwert Kommunikation nach außen. Robert E. Park skizzierte diese Dynamik folgendermaßen:

„Communication creates, or makes possible at least, that consensus of a social group which eventually gives it and them the character not merely of society but of a cultural unit. It spins a web of custom and mutual expectation which binds together social entities as diverse as the family group, a labor organization, or the haggling participants in a village market. Communication maintains the concert necessary to enable them to function, each in its several ways.“ (1950: 40)

Im Folgenden versuche ich, diesen Zusammenhang am Beispiel eines recht gut erforschten sozialen Phänomens zu untermauern: den amerikanischen Straßengang. Gangs zählen zu den eindrucksvollsten Beispielen kollektiver Identitätsphänomene. Die Kommunikation in einer Gang produziert und reproduziert eine tiefe symbolische Kluft zur Außenwelt, die sich immer wieder in Delinquenz und Gewalttätigkeit manifestiert. Dabei handelt es sich meist um Kämpfe gegen rivalisierende Gangs, die – selbst im Erfolgsfall – keine materiellen Vorteile für die Beteiligten bringen (Klein 1995: 40ff, 101ff). Der Schlüssel zum Verständnis von Gangs liegt in ihrer kulturellen Eigendynamik. Diese bringt eine Weltsicht hervor, die die Differenz zur Außenwelt als erstrebenswert darstellt und »Kämpfen und Sterben für die Gang« als Modell des guten Lebens transportiert (Cohen 1955; Short/Strodtbeck 1965).

Wie kommt es zu einer solchen kulturellen Eigendynamik? Gangs sind ein Phänomen der kulturellen Schließung von Netzwerken auf der Basis einer kollektiven Identität. Das heißt: In der Netzwerkkommunikation entwickelt sich eine soziale Unterscheidung zwischen einem Innen und einem Außen. Und diese kollektive Identität übernimmt anschließend Ordnungsfunktionen im Netzwerk: Sie sorgt für eine thematische Orientierung von Kommunikation an der kollektiven Identität; und sie sorgt dafür, dass persönliche Beziehungen nach dem Maßstab von Zugehörigkeit/Nicht-Zugehörigkeit der Beteiligten am Kollektiv geordnet werden. Insgesamt bilden so konstituierte Gruppen selbstreferentiell geschlossene Systeme, in denen die Gruppenidentität als Medium die Anschlussfähigkeit von Kommunikation sichert.¹ Wie kommt es zu einer solchen Systembildung?

Frederic Thrasher, ein Schüler von Park, definierte in der ersten großen Studie über Gangs:

„The gang is an interstitial group originally formed spontaneously, and then integrated through conflict. It is characterised by the following types of behavior: meeting face to face, milling, movement through space as a unit, conflict, and planning. The result of this collective behavior is the development of tradition, unreflective internal structure, *esprit de corps*, solidarity, morale, group awareness, and attachment to a local territory.“ (1927: 57; Hervorhebung im Original)

Gangs sind also ursprünglich Freundschaftsgruppen, die eher als persönliche Netzwerke denn als geschlossene Systeme zu modellieren sind. Im Laufe eines Konflikts aber entwickelt sich die Gruppe zu einem kollektiven Akteur. Voraussetzung der kollektiven Handlungsfähigkeit einer Gang ist die Ausbildung einer kollektiven Identität, die deutlich macht: Hier handeln nicht einzelne Personen – hier handelt die Gang. Dazu gehört eine eigene Gruppenmoral und -solidarität, ein »esprit de corps« und ein Gruppenbewusstsein. An anderen Stellen bei Thrasher wird noch deutlicher, dass die Entwicklung von einer Freundschaftsgruppe zu einer Gang über die Ausbildung eines »Wir-Gefühls« und einer »moralischen und kulturellen Außengrenze« läuft (1927: 26f, 41).

Mit der phänomenologischen Netzwerktheorie kann man hier von einer »Involution« von Netzwerken sprechen (White 1992: 35, 75). Involution steht für eine zunehmende Innenorientierung eines Netzwerks. Im Laufe von Involutionen entstehen in Netzwerken Cluster von enger verbundenen Beziehungen, die sich stärker aneinander orientieren als an der Außenwelt (Fuchs 2001: 51). Stephan Fuchs vergleicht solche Involutionen mit Wirbeln in Flüssen:

¹ Die Struktureigenschaften solcher auf Gruppenidentität beruhender Systeme habe ich an anderer Stelle dargestellt (Fuhse 2001). Im Folgenden geht es vor allem um die Frage, wie sich solche Systeme auf der Grundlage von Netzwerkprozessen herauskristallisieren.

„They emerge as certain segments and clusters of a network turn inward, separating themselves to some degree from the overall structure and from the rest of the world. By means of distinctions, an involution might even acquire an »identity« for itself, and for other identities. Network involutions create or construct their own internal realities ... Involution produces an inside and an outside.” (2001: 191f)

Entscheidend ist hier, dass im Extremfall eine symbolisch konstituierte soziale Grenze für eine sinnhafte Schließung von Kommunikation sorgt und damit – zumindest sinnhaft – eine deutliche Ordnung in das Gewirr persönlicher Netzwerke bringt. Dann wird die kollektive Identität zur leitenden Differenz beim selbstreferentiellen Anschluss von Kommunikation an Kommunikation. Personen, Symbole, Themen werden nach dem Leitgesichtspunkt der sozialen Kategorie eingeteilt. Auf diese Weise schließt sich ein selbstreferentielles System in der Gesellschaft, das seine Außengrenze an einer sozialen Kategorie, an einer Einteilung von innen und außen festmacht.

Welches sind nun die Elemente der Gruppenidentität, die eine solche Involution und Systembildung ermöglicht? Ausgangspunkt für jede kollektive Identität ist ein *Name* für das Kollektiv (Znaniecki 1954: 134). Der Name dient in der Kommunikation als Referenzpunkt für Erwartungen, die mit dem Kollektiv verknüpft werden. Mit Hilfe des Namens kann das System symbolisch zwischen dem System und der Umwelt unterscheiden. Der Name steht eben nicht mehr für die Summe der Mitglieder, sondern für den überpersonalen Zusammenhang des Kollektivs. Und an diesem Zusammenhang kann sich die Kommunikation mit Hilfe des Namens orientieren. Bekannte Beispiele für Gangnamen sind die »Vicelords« und die »Disciples« in Chicago, die »Crips« und die »Bloods« in Los Angeles. All diese Gangs haben eine lange Geschichte. Durch Berichte in den Medien und Filme über Gangs sind diese Namen Symbole für Gangkultur in den gesamten Vereinigten Staaten geworden. Viele »Wannabe«-Gruppen reklamieren Zugehörigkeit zu diesen Gangs und kopieren deren Namen – oft ohne dass irgendein Kontakt besteht (Monti 1994: 42ff).

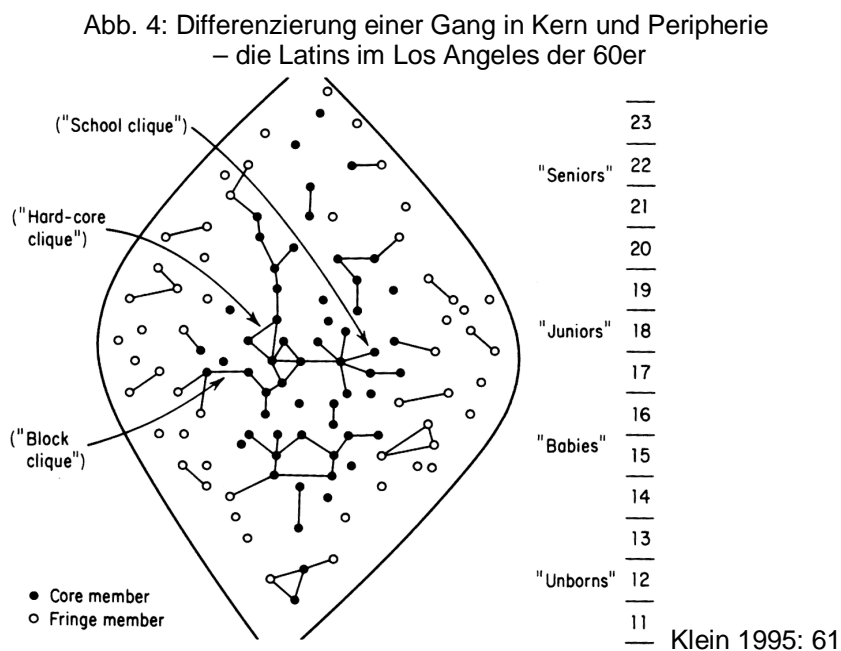
Dies bedeutet, dass viele Bestandteile einer einzelnen Gangkultur nicht einfach der internen Evolution von Sinnschemata entspringen. Genauso wenig ist die weite Verbreitung von »Crips« und »Bloods« als Gangnamen auf eine Kolonienbildung der Gangs aus Los Angeles zurückzuführen, wie oft vermutet wird. Malcolm Klein hält zurecht die von den Massenmedien transportierten Bilder von Gangs für die wichtigsten Quellen der einzelnen Gangidentitäten. Berichte über Gangs, Rap-Musik und Filme wie *Colors*, *New Jack City*, *American Me* und *Boyz 'n the Hood*, aber auch *West Side Story* als älteres Beispiel, versorgen »Wannabes« mit Modellen für die Bildung neuer Gangs (Klein

1995: 206ff). Dadurch erklärt sich sowohl die explosionshafte Verbreitung von Gangs in den letzten 20 Jahren (Curry et al. 1996) als auch, dass Gangs noch immer fast nur in den USA auftreten. Das bedeutet nicht, daß solche extern bereitgestellten Motive allein für die Bildung von Gangs sorgen können. Die entscheidende Frage ist, ob das Netzwerk diese Motive und Symbole aufnimmt und sie zum Ausgangspunkt der Konstruktion kollektiver Identität macht.

Dieser Mechanismus lässt sich auch bei anderen Gangsymbolen beobachten. So zeigen Gangmitglieder ihre Zugehörigkeit oft durch bestimmte Kleidung oder durch Tätowierungen. Beispiele dafür sind Gangnamen und -symbole und das Tragen von Bändern und Kleidungsstücken in bestimmten Farben. In vielen von Schwarzen dominierten Vierteln überall in den Vereinigten Staaten ist Rot die Farbe der »Bloods«, während »Crips« ihre Gangloyalität in blau ausflaggen. Viele Kämpfe zwischen Gangs beginnen mit einem solchen »showing colors« in Schulen oder auf den Straßen. Als Reaktion darauf führte eine Anti-Crime Task Force in einer Schule mit vielen Gangs in Cleveland Schuluniformen ein. Das Ergebnis war ein bemerkenswerter Rückgang von Gewalt in der Schule (Walker/Schmidt 1996: 267f). Allem Anschein nach benötigen Gangs vestimentäre Symbole, um ihre Außengrenze zu rekonstruieren. Ohne sie fehlt ihnen eine wichtige Möglichkeit, Gangzugehörigkeit und die Differenz zu anderen Gangs und Nicht-Gangmitgliedern auszudrücken.

Auf der Ebene der Netzwerkstrukturen sorgt eine Involution für engere Maschen der Bindungen im Inneren (höhere »reachability«) – und analog dazu zu einer Abnahme von Bindungen über die Grenzen der Involution hinweg. Gangmitglieder werden häufiger in Interaktion miteinander treten. Kontakte zu Freunden außerhalb der Gang dünnen sich demgegenüber aus. Dadurch können natürlich nicht alle verwirrenden Verflechtungen im persönlichen Bereich in eine Ordnung gebracht werden. Wie Harrison C. White immer wieder betont: Die soziale Wirklichkeit ist nicht geordnet, sondern »messy« und heterogen. Sie hat keine kristalline Struktur sondern ähnelt eher den sehr langen Molekülen in polymeren Gelen (White 1992: 70). Auch eine Involution kann nicht alle wabernden Polymergele in eine kristalline Struktur bringen. Aber auf der inhaltlichen Ebene von Kommunikation erringt die kollektive Identität eine unhintergehbare soziale Wirklichkeit. Und diese wirkt dann zumindest tendenziell strukturierend in den Bereich der primären sozialen Bindungen zurück im oben skizzierten Sinne und erzwingt damit eine gewisse Ausrichtung derselben.

Dementsprechend darf man nicht den Fehler machen, ein solches Kollektiv als klar abgegrenzte Menge von Personen zu begreifen (Fine / Kleinman 1979: 2f). Eine kollektive Identität besteht in erster Linie aus der sinnhaften Unterscheidung zwischen Innen und Außen, und darauf aufbauenden Symbolen. Das dadurch Unterschiedene – die Personen – kommen erst auf der darunter liegenden Ebene ins Spiel. Sie identifizieren sich mehr oder weniger mit dem Kollektiv, übernehmen mehr oder weniger die damit verknüpften Lebensstile und Symbole. Auf diese Weise differenzieren sich solche Kollektive in der Sozialdimension in einen Kern von überzeugten »Anhängern« und eine Peripherie von Personen, bei denen sich Elemente der kollektiven Identität mit anderen Lebensstilen und Identifikationen überlappen. Anschaulich wird diese Struktur etwa in Malcolm Kleins Modellierung einer Gang im Los Angeles der 60er Jahre (Abb. 4).



Die allgemeine Struktur solcher kollektiven Identitätsphänomene wird hier sehr deutlich: Im Kern finden wir ein engmaschiges Netzwerk persönlicher Beziehungen (nur die engsten Bindungen sind in der Grafik eingetragen.). Zur Peripherie hin dünnen sich die persönlichen Bindungen aus. Hier stehen so genannte »fringe members«, deren Identifikation mit der Gang schwächer ist als die der »core members«. Bei Fringe Members konkurriert die Gang meist mit anderen sozialen und kulturellen Identitätsangeboten. Diese können jedoch im Konfliktfall für die Gang aktiviert werden. Gerade die Fringe Members erlauben es der Gang, nahezu unabhängig von einzelnen Personen zu werden. Gangs müssen immer wieder damit zurechtkommen, dass Mitglieder die Gang verlassen – aus eigener Entscheidung (zum Beispiel nach einer Eheschließung),

wegen Gefängnisstrafen oder Tod. Und die Mitglieder im Kern der Gruppe inklusive der Ganganführer engagieren sich mehr an kriminellen Aktivitäten und werden deshalb öfter verurteilt oder getötet. In solchen Fällen rücken meist Fringe Members aus der Peripherie ins Zentrum der Gang, indem sie wichtigere Aufgaben für die Gang übernehmen.

Der Differenz zwischen Kern und Peripherie von Netzwerken entspricht eine Arbeitsteilung dieser beiden Bereiche in Bezug auf den Umweltkontakt (Ikegami 2000: 1010; Fuchs 2001: 281ff): Im Kern wird die kollektive Identität in Reinform gelebt und reproduziert. Hier sorgt die engmaschige Selbstbezüglichkeit der Sozialbeziehungen für eine feste Verankerung der einzelnen Knoten im Kollektiv über soziale Kontrolle und für die enge Kopplung von Kommunikation und kollektiver Identität. Auf diese Weise repräsentiert der Kern das Netzwerk insgesamt und sorgt für dessen inneren Zusammenhalt. Die »Identität« des Netzwerkes liegt damit im Kern. Oft wird über den Kern auch der Kontakt zu anderen ähnlichen Netzwerken realisiert. So sind etwa die Supergangs in Chicago mit ihren mehreren Tausend Mitgliedern in einzelnen Teilgangs organisiert, die ihren Zusammenhang über den jeweiligen Kern – meist direkt über die Gang-Leader – herstellen. Insgesamt bildet der Kern eines Netzwerkes damit den festen Bezugspunkt für Attribution und Identifikation, um den herum sich die kollektive Identität kristallisiert. Diese Eigenschaften des Kerns sind jedoch nicht in den Eigenschaften der jeweiligen Knoten begründet:

„This core stability comes not from its individual nodes, but from their dense and redundant mutual ties. The nodes draw their justification from all the other nodes in the core. Cores house strong logical and ontological necessity – for the network in which they are cores.“ (Fuchs 2001: 286)

In der Peripherie hingegen kommt es zu einem Ausfransen des Netzwerkes und der Identität. Hier überlappen sich verschiedene soziale Identifikationen und Weltansichten. Eventuell überschneiden sich hier verschiedene kollektive Identitäten und Lebensstile – es kommt zu »cross-pressures« (Ikegami 2000: 1000f). Damit kommen Erwartungen aus der Umwelt ins Spiel. Jedes Netzwerk realisiert seinen Umweltkontakt in der Peripherie (Fuchs 2001: 282).²

Ein anderes, recht gut erforschtes Beispiel für die Arbeitsteilung zwischen Zentrum und Peripherie sind soziale Bewegungen. Auch hier werden Zusammenhang und Identität der Bewegung in Bewegungskernen realisiert (McAdam et al. 1988: 707). Die Peripherie hingegen (in diesem Fall die für eine Bewegung mobilisierbaren Demonstranten und

² Ähnlich konzipiert Luhmann die Arbeitsteilung in den in Zentrum und Peripherie differenzierten Funktionssystemen. So sieht er die jeweilige Peripherie sowohl im Rechtssystem als auch im politischen System für Irritationen aus der jeweiligen Umwelt zuständig (1993: 321f; 2000: 251).

Aktivisten) sorgt für die Umweltbeobachtung der Bewegung. So muss eine Bewegung, deren Kern sich allzu weit von den gesellschaftlich konstruierten Realitäten entfernt hat, feststellen, dass ihre Demonstrationen immer weniger Teilnehmer finden – man denke etwa an die wenigen verbliebenen aufrechten Kommunisten und Sozialisten unserer Tage.

Um die Struktureigenschaften von Gangs zu begreifen, muss noch ein letzter Punkt der oben zitierten Definition von Frederic Thrasher aufgenommen werden. Nach der spontanen Bildung einer Gang wird diese »durch Konflikt integriert«, so Thrasher (s.o.). Erst der Konflikt und Kontakt mit anderen Gangs erlaubt die Stabilisierung der Gruppenidentität und eine dauerhafte Involution der persönlichen Netzwerke. Ein Beispiel dafür sind die »Nobles« – eine Gang in Chicago, die kurze Zeit relativ mächtig war, aber innerhalb von sechs Jahren wieder verschwand. James Short erklärt: „The Gang never completely lost its play-group orientation despite heavy involvement in sometimes serious delinquent behavior.“ (1996: 223) Eine Ursache dafür war das Fehlen einer konkurrierenden Gang im oder um das Territorium der Nobles, wo die Gegnerschaft als Fokus einer Gruppenidentität hätte dienen können. Wie schon Georg Simmel und Lewis Coser wussten, verstärken Konflikte den Zusammenhalt in den beteiligten Gruppen (Simmel 1922: 186ff; Coser 1956). Nach Niklas Luhmann sorgen Konflikte nicht nur für erhöhte Integration in den beteiligten Parteien. Auch zwischen den Parteien bildet sich ein in hohem Maße interdependentes System aus, das beide Parteien im Konflikt aneinander bindet (Luhmann 1984: 530ff).

Eine kollektive Identität besteht damit immer auch in einer symbolischen Gegenüberstellung von Kollektiven und »negativen Referenzgruppen«, gegen die sich das Kollektiv abgrenzt (Merton 1958: 300f). In diesem Sinne postulierte Simone de Beauvoir:

„Aucune collectivité ne se définit jamais comme Une sans immédiatement poser l'Autre en face de soi.“
(1949: 16)

Kollektive und negative Referenzgruppe bilden zusammen eine Figuration, in der die soziale Differenz auf beiden Seiten Kommunikation strukturiert und die jeweilige Identität prägt (Elias/Scotson 1965). Innerhalb der Figuration organisieren die jeweiligen kollektiven Identitäten sowohl die internen Prozesse der beteiligten Kollektive als auch den Konflikt zwischen ihnen. Die beiden Seiten einer solchen Figuration sollten immer zusammen gedacht werden – so wie Selbst- und Fremdzuschreibungen immer in einem Wechselverhältnis stehen. Auch kollektive Identitäten sind damit nicht allein in selbstreferentiellen Kommunikationsprozessen *in* den Kollektiven begründet. Stattdessen ist auch ein Kollektiv als symbolischer Akteur in ein darüber liegendes Netzwerk von

anderen Identitäten eingebettet (s.o.). Wie Personen erhalten auch Kollektive ihre Identität als Akteure erst in diesem darüber liegenden Netzwerk anderer Akteure – als Knoten und damit als Zurechnungspunkte für Handeln. Eine Gang kann sich deswegen immer nur in einem Netzwerk von anderen Gangs bilden – gegen die sie kämpft oder mit denen sie gemeinsame Sache macht.

Von der Größenordnung her sind Gangs typische Gruppenphänomene. Gruppen lassen sich dadurch definieren, dass ihre Mitglieder sich gegenseitig aus Face-to-Face-Interaktionen kennen und dass in dieser Interaktion eine Gruppenidentität entstanden ist. Solche Gruppen haben deshalb typischerweise zwischen 5 und 50 Mitgliedern. Gruppenidentitäten sind insofern ein Sonderfall von kollektiven Identitäten, die auch mehrere Netzwerkpopulationen symbolisch zusammenfassen können. Auch größere kollektiven Identitäten (etwa die Supergangs in Chicago mit bis zu 5000 Mitgliedern) basieren auf Gruppenidentitäten. Hier teilen viele Einzelgruppen von etwa 40 Mitgliedern eine gemeinsame kollektive Identität.

Andere Beispiele dafür sind etwa alternative Subkulturen oder Migrantenkulturen. Gruppenidentitäten entwickeln sich allein auf der Basis von Interaktion ihrer Mitglieder. Bei größeren kollektiven Identitäten muss der Zusammenhang zwischen den einzelnen Gruppensegmenten ebenfalls in Kommunikationsstrukturen gesichert werden. Dazu dienen etwa Weak Ties vor allem zwischen den Kernen der einzelnen Gruppen und spezielle Massenmedien wie Migrantenzeitschriften für Migrantenkulturen oder die taz und einschlägige Bücher in der alternativen Subkultur (Fine / Kleinman 1979: 10ff). Eiko Ikegami hat die Ausbildung einer solchen kollektiven Identität – der der Samurai im mittelalterlichen Japan – über Jahrhunderte hinweg historisch zurückverfolgt (1995). Dabei zeigte sich in seltener Deutlichkeit, wie sehr (a) interne Kommunikationsstrukturen und (b) schriftliche Dokumente für eine Involution des Netzwerks von Samurai sorgten. Und erst auf der Basis der internen Ausbildung einer kollektiven Identität erlangten die Samurai einen privilegierten Status in der Figuration der gesellschaftlichen Gruppierungen in Japan. Der theoretische Schluss der Autorin, dass Identitäten und Kultur emergent in Netzwerken entstehen (Ikegami 2000), erscheint vor dem Hintergrund dieser historischen Studie als konsequent.

Resümee

Die vorgestellten Überlegungen zur Konstitution von Netzwerken, Identitäten und Systemen bewegen sich auf der Ebene allgemeiner soziologischer Theorie. Insofern waren

sie – bei allem Bezug auf konkrete Beispiele – sehr allgemein gehalten. Wichtige Besonderheiten der so beschreibbaren sozialen Phänomene mussten dabei unterbelichtet bleiben. Ich glaube aber, dass die Gemeinsamkeit von Struktureigenschaften sozialer Netzwerke, Identitäten und Systeme einen solchen Ansatz einer allgemeinen Theorie rechtfertigen. Die Brauchbarkeit dieser Theorie zeigt sich schließlich erst in der Anwendung auf konkrete Phänomene, wie ich sie im dritten Abschnitt mit dem Beispiel der amerikanischen Straßengangs versucht habe. Inhaltlich lassen sich die Aussagen der Theorie folgendermaßen zusammenfassen:

(1) Netzwerke sind überpersonale Strukturen von Kommunikationsprozessen. Das Basiselement von Netzwerken sind Dyaden zwischen zwei Knoten. Jede Dyade stellt für sich ein autopoietisches System mit emergenten Struktureigenschaften dar. Dyaden setzen an Knoten (z.B. Personen) an, deren interne Prozesse (z.B. Gedanken) ebenfalls Systemcharakter haben. Knoten sind füreinander undurchschaubar und sind eben deshalb auf den Aufbau darüber liegender emergenter Kommunikationsstrukturen angewiesen. Netzwerke beschreiben den überpersonalen Zusammenhang solcher Dyaden, die sich oft in ihrer Kommunikation inhaltlich, sozial und sachlich aneinander orientieren müssen. Netzwerke sind als solche keine eigenen Systeme, weil es ihnen dafür an sinnhafter Geschlossenheit fehlt.

(2) In Netzwerken entstehen und evolvieren Bedeutungen. Je dichter und engmaschiger ein Netzwerk, desto größer wird der soziale Druck und eine desto größere Rolle spielen diese Netzwerke bei der Prägung der beteiligten Knoten und bei der Evolution von Bedeutungen. Auf diese Weise bilden sich Symbolbedeutungen und (Sub-)Kulturen auf der Basis von Netzwerken, zum Teil auch deutlich abweichend von der Kultur der umgebenden Netzwerke. Auch die Identität eines Knotens wird auf der Ebene der Netzwerke im Wechselspiel zwischen internen Prozessen im beteiligten System und Attribution in Netzwerken realisiert. Auf diese Weise entstehen symbolisch Akteure, die im Netzwerk für die Zurechnung von Handeln und Kausalität genutzt werden.

Nicht zuletzt evolvieren auch kollektive Identitäten in Netzwerken. Kollektive Identitäten fassen Knoten des Netzwerks in einer Kategorie zusammen, postulieren Identität im Innern der Kategorie und Differenz nach außen. Die Besonderheit solcher sozialer Kategorien liegt darin, dass sie fundamentale Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen den beteiligten Systemen formulieren. Damit baut die kollektive Identität hohe Hürden für eine Kommunikation über ihre Außengrenze auf: Hier werden sich Widersprüche häufen und Konflikte entfalten. Deswegen schneiden solche kollektive

Identitäten tendenziell nicht durch engmaschige Netzwerke. Und Netzwerkbindungen verfestigen sich zumeist innerhalb solcher symbolisch konstituierter Kollektive.

(3) Im Extremfall kommt es damit zu einer selbstreferentiellen Schließung der Kommunikation im Netzwerk. Die in einer sozialen Kategorie zusammengefassten Bindungen orientieren sich in wachsendem Maße an der symbolisch verfassten kollektiven Identität. Das Netzwerk wird im Inneren engmaschiger; nach außen dünnt es sich aus. In einer solchen Involution orientiert sich die Kommunikation an der symbolisch generalisierten kollektiven Identität und gewinnt den Charakter eines selbstreferentiell geschlossenen Systems. Auf dieser Grundlage kommt es zu einer kulturellen Eigendynamik im symbolisch abgegrenzten Kollektiv, eventuell – wie in Gangs – sogar zu einer radikalen Umdeutung von Welt.

Aber auch diese Identität eines kollektiven Akteurs kann sich immer nur in einem darüber liegenden Netzwerk realisieren. So brauchen Gangs die Gegnerschaft zu anderen Gangs. Auch Staaten und Organisationen entwickeln sich nur in einer Figuration mit anderen Staaten und Organisationen. Dies entspricht einer Mehrebenentheorie des Sozialen: Persönliche Netzwerke können zu kollektiven Akteuren involuieren, die ihrerseits wieder als Knoten in einem darüber liegenden Netzwerk oder als Segmente in einem darüber liegenden System fungieren.

Wie weit diese Theoriearchitektur trägt, ist derzeit noch nicht abzusehen. Kollektive Identitäten sind nur ein Beispiel für die Konstitution von sozialen Systemen durch sinnhafte Schließung von Kommunikation in Netzwerken. Ersten Studien zufolge lässt sich analog zur hier vorgenommenen Untersuchung eine große Bandbreite an sozialen Phänomenen analysieren. So rückt auch die Frage des Geschlechterverhältnisses in ein anderes Licht, wenn man sieht: Menschen erhalten ihre Identitäten als »Mann« oder »Frau« erst in der kleinsten aller denkbaren Figurationen – der Paarbeziehung (de Beauvoir 1949: I.19ff, II.221ff). Und der kulturhistorische Wandel von Liebesbeziehungen sorgt zugleich für sich wandelnde Verständnisse von Frauen und Männern. Nicht zuletzt ändern sich diese Identitäten deutlich, wenn aus der Zweierfiguration eine Dreierfiguration wird: Aus »Frauen« werden »Mütter«; aus »Männern« werden »Väter«. Und auch das Verhältnis zwischen Mann und Frau ändert sich durch die Verflechtung mit Kindern.

Am anderen Ende der Größenskala ließe sich etwa beobachten, dass die internationale Politik derzeit kein System darstellt, sondern lediglich ein Netzwerk interdependenter symbolischer Akteure – den Nationalstaaten. Das Grundelement der internationalen Politik sind aber nicht die Staaten, sondern die internationalen »Beziehungen«. Dabei handelt es

sich um dyadische Machtbalancen und Identitätsmechanismen der Anerkennung und Abgrenzung. Die Stellung jedes Staates in diesem Netzwerk der internationalen Beziehungen hängt gleichermaßen von internen Prozessen (wirtschaftliche Entwicklung, politisches System, Aufbau von Armeen) und dem Verhältnis zu anderen Staaten ab (Elias 1980: 121ff). Und auch in der internationalen Politik lassen sich kleinteilige Involutionen (Europäische Union), engmaschige Beziehungen und Weak Ties beobachten.

Literatur:

- Ahlemeyer, Heinrich 1995: *Soziale Bewegungen als Kommunikationssystem*, Opladen: Leske + Budrich
- Barnes, J.A. 1954: *Class and Committees in a Norwegian Island Parish*, in: *Human Relations* 7, 39-58
- Barth, Frederik (Hg.) 1969: *Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Cultural Difference*, Bergen: Universitetsforlaget
- de Beauvoir, Simone 1949: *Le deuxième sexe*, 2 Bände, Paris: Gallimard 1976
- Becker, Howard / Ruth Hill Useem 1942: *Sociological Analysis of the Dyad*, in: *American Sociological Review* 7, 13-26
- Becker, Howard S. 1963: *Outsiders; Studies in the Sociology of Deviance*, New York, Free Press 1966
- Brint, Steven 1992: *Hidden Meanings: Cultural Content and Context in Harrison White's Structural Sociology*, in: *Sociological Theory* 10, 194-208
- Cohen, Albert 1955: *Delinquent Boys: The Culture of the Gang*, Glencoe: Free Press
- Coser, Lewis 1956: *Theorie sozialer Konflikte*, Luchterhand 1972
- Curry, David / Richard Ball / Scott Decker 1996: *Estimating the National Scope of Gang Crime from Law Enforcement Data*, in: Huff 1996, 21-36
- Elias, Norbert 1970: *Was ist Soziologie?*, Weinheim: Juventa
- Elias, Norbert 1976: *Zur Theorie von Etablierten-Außenseiter-Beziehungen*, in: Elias / Scotson 1965, 7-56
- Elias, Norbert 1980: *Die Fischer im Mahlstrom*, in: ders.: *Engagement und Distanzierung*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1983, 73-183
- Elias, Norbert 1986: *Figuration*, in: Bernhard Schäfers (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*, Opladen: Leske + Budrich 1986², 88-91
- Elias, Norbert / John Scotson 1965: *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1993
- Fine, Gary Alan / Sherryl Kleinman 1979: *Rethinking Subculture: An Interactionist Analysis*, in: *American Journal of Sociology*, 85, 1-20
- Fine, Gary Alan / Sherryl Kleinman 1983: *Network and Meaning: An Interactionist Approach to Structure*, in: *Symbolic Interaction*, 6, 97-110
- Fuchs, Stephan 2001: *Against Essentialism; A Theory of Culture and Society*, Cambridge/Massachusetts: Harvard University Press
- Fuhse, Jan 2001: *Unser »wir« – ein systemtheoretisches Modell von Gruppenidentitäten*, Stuttgart: Schriftenreihe des Instituts für Sozialwissenschaften
- Galli, Giorgio 1966: *Il bipartitismo imperfetto*, Bologna: Il Mulino
- Granovetter, Mark 1973: *The Strength of Weak Ties*, in: *American Journal of Sociology* 78, 1360-1380
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 1807: *Phänomenologie des Geistes*, Hamburg: Meiner 1988
- Huff, Ronald (Hg.) 1996: *Gangs in America; Second Edition*, Thousand Oaks: Sage
- Ikegami, Eiko 1995: *The Taming of the Samurai; Honorific Individualism and the Making of Modern Japan*, Cambridge/Massachusetts: Harvard University Press

- Ikegami, Eiko 2000: *A Sociological Theory of Publics: Identity and Culture as Emergent Properties in Networks*, in: *Social Research* 67, 989-1029
- Jansen, Dorothea 1999: *Einführung in die Netzwerkanalyse*, Opladen: Leske + Budrich
- Kämper, Eckard / Johannes F.K. Schmidt 2000: *Netzwerke als strukturelle Kopplung; Systemtheoretische Überlegungen zum Netzwerkbezug*, in: Johannes Weyer (Hg.): *Soziale Netzwerke*, München: Oldenbourg
- Katovich, Michael 1987: *Identity, Time, and Situated Activity: An Interactionist Analysis of Dyadic Transactions*, in: *Symbolic Interaction* 10, 187-208
- Kieserling, André 1999: *Kommunikation unter Anwesenden; Studien über Interaktionssysteme*, Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Klein, Malcolm 1995: *The American Street Gang*, New York: Oxford University Press
- LaPalombara, Joseph 1987: *Democracy Italian Style*, New Haven: Yale University Press
- Latour, Bruno 1984: *The Pasteurization of France*, Cambridge/Massachusetts: Harvard University Press 1988
- Lazarsfeld, Paul / Robert K. Merton 1954: *Friendship as Social Process: A Substantial and Methodological Analysis*, in: Morroe Berger et al. (Hg.): *Freedom and Control in Modern Society*, Toronto: Van Nostrand, 18-66
- Luhmann, Niklas 1975: *Soziologische Aufklärung 2*, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Luhmann, Niklas 1984: *Soziale Systeme*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1996
- Luhmann, Niklas 1989: *Gesellschaftsstruktur und Semantik 3*, Frankfurt/Main: 1993
- Luhmann, Niklas 1990: *Soziologische Aufklärung 5*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1993
- Luhmann, Niklas 1993: *Das Recht der Gesellschaft*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997
- Luhmann, Niklas 1995 : *Soziologische Aufklärung 6*, Opladen : Westdeutscher Verlag
- Luhmann, Niklas 1997: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas 2000: *Die Politik der Gesellschaft*, Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Markowitz, Jürgen 1986: *Verhalten im Systemkontext; Zum Begriff des sozialen Epigramms*, Frankfurt/Main: Suhrkamp
- McAdam, Doug / John McCarthy / Mayer Zald 1988: *Social Movements*, in: Neil Smelser (Hg.): *Handbook of Sociology*, Newbury Park: Sage, 695-737
- Merton, Robert 1958: *Social Theory and Social Structure; Revised and Enlarged Edition*, New York: The Free Press
- Mitchell, J. Clyde 1969: *The Concept and Use of Social Networks*, in: ders. (Hg.): *Networks in Urban Situations*, Manchester: Manchester University Press, 1-50
- Mitchell, J. Clyde 1973: *Networks, Norms and Institutions*, in: Jeremy Boissevain / J. Clyde Mitchell (Hg.): *Network Analysis; Studies in Human Interaction*, Den Haag: Mouton, 2-35
- Monti, Daniel 1994: *Wannabe; Gangs in Suburbs and Schools*, Cambridge/Massachusetts: Blackwell
- Nassehi, Armin 1999: *Differenzierungsfolgen; Beiträge zur Soziologie der Moderne*, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Park, Robert E. 1950: *Race and Culture*, New York: Free Press 1964
- Schneider, Wolfgang Ludwig 1994: *Die Beobachtung von Kommunikation; Zur kommunikativen Konstruktion sozialen Handelns*, Opladen: Westdeutscher Verlag

- Short, James 1996: *Personal, Gang, and Community Careers*, in: Huff 1996, 221-240
- Short, James / Fred Strodbeck 1965: *Group Process and Gang Delinquency*, Chicago: Chicago University Press
- Simmel, Georg 1922: *Soziologie; Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung; Zweite Auflage*, München / Leipzig: Duncker & Humblot
- Stichweh, Rudolf 1988: *Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft*, in: Renate Mayntz et al. (Hg.): *Differenzierung und Verselbständigung; Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*, Frankfurt/Main: de Gruyter, 261-293
- Sumner, William Graham 1906: *Folkways; A Study of the Sociological Importance of Usages, Manners, Customs, Mores, and Morals*, New York: Dover 1959
- Tacke, Veronika 2000: *Netzwerk und Adresse*, in: Soziale Systeme 6, 291-320
- Tenbruck, Friedrich 1964: *Freundschaft; Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen*, in: KZfSS 16, 431-456
- Teubner, Gunther 1992: *Die vielköpfige Hydra: Netzwerke als kollektive Akteure höherer Ordnung*, in: Wolfgang Krohn / Günter Küppers (Hg.): *Emergenz: Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 189-216
- Thompson, Michael / Richard Ellis / Aaron Wildavsky 1990: *Cultural Theory*, Boulder: Westview Press
- Thrasher, Frederic 1927: *The Gang: A Study of 1313 Gangs in Chicago*, Chicago: Chicago University Press 1947
- Tyrell, Hartmann 1983: *Zwischen Interaktion und Organisation II: Die Familie als Gruppe*, in: Friedhelm Neidhardt (Hg.): *Gruppensoziologie; Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 25, Opladen: Westdeutscher Verlag, 362-390
- Walker, Michael / Linda Schmidt 1996: *Gang Reduction Efforts by the Task Force on Violent Crime in Cleveland, Ohio*, in: Huff 1996, 263-269
- Weber, Max 1921: *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen: Mohr 1972
- White, Harrison 1992: *Identity and Control; A Structural Theory of Social Action*, Princeton: Princeton University Press
- White, Harrison 1995: *Network Switchings and Bayesian Forks: Reconstructing the Social and Behavioral Sciences*, in: Social Research 62, 1035-1063
- White, Harrison / Scott Boorman / Ronald Breiger 1976: *Social Structure from Multiple Networks; I. Blockmodels of Roles and Positions*, in: American Journal of Sociology 81, 730-780
- Znaniecki, Florian 1954: *Social Groups in the Modern World*, in: Morroe Berger / Theodore Abel / Charles Page (Hg.): *Freedom and Control in Modern Society*, Toronto: Van Nostrand, 125-140

SISS: Schriftenreihe des Instituts für Sozialwissenschaften der Universität Stuttgart
Bisher sind erschienen:

- No. 1/1994 "Vertrauen" - soziologisch betrachtet. Ein Beitrag zur Analyse binärer Interaktionssysteme.
Peter Antfang, Dieter Urban
- No. 2/1994 Report on the German Machine Tool Industry.
Frank C. Englmann, Christian Heyd, Daniel Köstler, Peter Paustian
with the assistance of Susanne Baur and Peter Bergmann
- No. 3/1994 Neue württembergische Rechtstatsachen zum Unternehmens- und Gesellschaftsrecht.
Udo Kornblum
- No. 4/1994 Rechtstatsachen zum Unternehmens- und Gesellschaftsrecht aus den neuen Bundesländern.
Udo Kornblum
- No. 1/1995 Die Bedeutung Neuronaler Netze in der Ökonomie.
Hermann Schnabl
- No. 2/1995 Regionale Strukturprobleme.
Sammelband der Beiträge zum Symposium vom 13. und 14. Oktober 1994.
Frank C. Englmann (Hrsg.)
- No. 3/1995 Latent Attitude Structures Directing the Perception of New Technologies. An application of SEM-Methodology to the Construction of Attitude Measurement Models Related to Technologies of Prenatal Genetic Engineering and Testing.
Dieter Urban
- No. 4/1995 Handbuch zur empirischen Erhebung von Einstellungen/Kognitionen zur Bio- und Gentechnologie (inclusive Diskette)
(zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage)
Uwe Pfenning, Dieter Urban, Volker Weiss
- No. 5/1995 Social Indicators in a Nonmetropolitan County: Testing the Representativeness of a Regional Nonrandom Survey in Eastern Germany.
Dieter Urban, Joachim Singelmann
- No. 1/1996 Jugend und Politik im Transformationsprozeß. Eine Fallstudie zur Stabilität und Veränderung von politischen Einstellungen bei ostdeutschen Jugendlichen zwischen 1992 und 1995.
Dieter Urban, Joachim Singelmann, Helmut Schröder
- No. 2/1996 Einstellungsmessung oder Einstellungsgenerierung? Die Bedeutung der informationellen Basis bei Befragten für die empirische Rekonstruktion von Einstellungen zu gentechnischen Anwendungen.
Martin Slaby

- No. 1/1997 Gentechnik: „Fluch oder Segen“ versus „Fluch und Segen“.
Bilanzierende und differenzierende Bewertungen der Gentechnik in der
öffentlichen Meinung.
Dieter Urban und Uwe Pfenning
- No.2/1997 Die soziale Vererbung von Ausländer“feindlichkeit“. Eine empirische
Längsschnittanalyse der intra- und intergenerativen Transmission von
sozialen Einstellungen.
Dieter Urban und Joachim Singelmann
- No. 3/1997 Politische Sozialisation im Transformationsprozeß: Die Entwicklung
demokratiebezogener Einstellungen von ostdeutschen Jugendlichen und
deren Eltern zwischen 1992 und 1996.
Barbara Schmidt, Dieter Urban, Joachim Singelmann
- No.1/1998 Bewertende Einstellungen zur Gentechnik: ihre Form, ihre Inhalte und
ihre Dynamik. Kurzbericht zu den Ergebnissen des Forschungsprojektes
„Einstellungen zur Gentechnik“.
Dieter Urban, Uwe Pfenning, Joachim Allhoff
- No. 2/1998 Technikeinstellungen: gibt es die überhaupt?
Eine Längsschnittanalyse von Bewertungen zur Gentechnik.
Dieter Urban
- No. 3/1998 Zur Interaktion zwischen Befragten und Erhebungsinstrument.
Eine Untersuchung zur Konstanz des Meinungsurteils von Befragten im
Interviewverlauf.
Martin Slaby
- No. 3/1998 Zur Interaktion zwischen Befragten und Erhebungsinstrument.
Eine Untersuchung zur Konstanz des Meinungsurteils von Befragten im
Interviewverlauf.
Martin Slaby
- No. 1/1999 Role Models and Trust in Socio-political Institutions: A Case Study in
Eastern Germany, 1992-1996.
Joachim Sinngelmann, Toby A. Ten Ayck, Dieter Urban
- No. 1/2000 Die Zufriedenheit von Stuttgarter Studierenden mit ihrer Lebens- und
Wohnsituation. Erste deskriptive Ergebnisse einer
sozialwissenschaftlichen Studie zu allgemeinen und bereichsspezifischen
Zufriedenheiten der Studierenden des Campus Vaihingen und des
Campus Hohenheim.
Projektgruppe Campus: Slaby, M.; Grund, R.; Mayerl, J.; Noak, T.;
Payk, B.; Sellke, P.; Urban, D.; Zudrell, I.
- No. 2/2000 Längsschnittanalysen mit latenten Wachstumskurvenmodellen in der
politischen Sozialisationsforschung.
Dieter Urban
- No. 1/2001 Unser »wir« – ein systemtheoretisches Modell von Gruppenidentitäten.
Jan A. Fuhse

- No. 2/2001 Differentielle Technikakzeptanz, oder: Nicht immer führt die Ablehnung einer Technik auch zur Ablehnung ihrer Anwendungen.
Eine nutzentheoretische und modell-statistische Analyse.
Martin Slaby, Dieter Urban
- No. 3/2001 Religiosität und Profession. Longitudinale Analysen zur Entwicklung des religiösen Selbstbildes bei Erzieherinnen.
Heiko Lindhorst
- No. 4/2001 Ist Glück ein affektiver Sozialindikator subjektiven Wohlbefindens?
Dimensionen des subjektiven Wohlbefindens und die Differenz zwischen Glück und Zufriedenheit.
Jochen Mayerl
- No. 1/2002 Risikoakzeptanz als individuelle Entscheidung.
Zur Integration der Risikoanalyse in die nutzentheoretische Entscheidungs- und Einstellungsforschung.
Martin Slaby, Dieter Urban
- No. 2/2002 Vertrauen und Risikoakzeptanz. Zur Relevanz von Vertrauen bei der Bewertung neuer Technologien.
Martin Slaby, Dieter Urban
- No. 3/2002 Probleme bei der Messung individueller Veränderungsraten.
13 empirisch und methodisch induzierte Effekte, die es schwierig machen, Veränderungen von generalisierten Bewertungen zu ermitteln.
Dieter Urban
- No. 1/2003 Systeme, Netzwerke, Identitäten.
Die Konstitution sozialer Grenzziehungen am Beispiel amerikanischer Straßengangs
Jan A. Fuhse